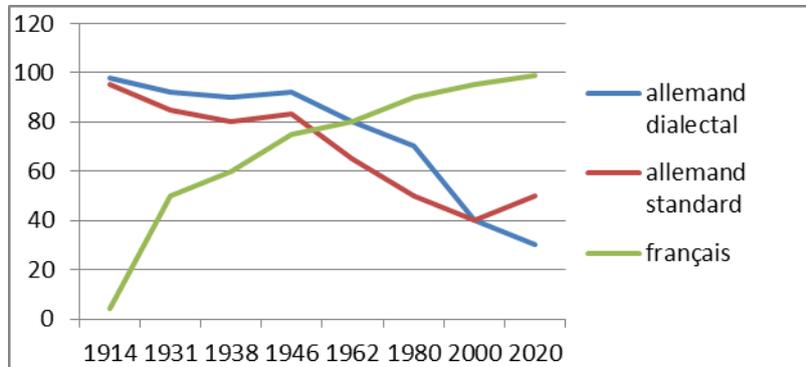


Sprachpraxis im Elsass seit 1918: Ursachen und Auswirkungen

Pierre Klein



Betrachtet man die Grafik der Sprachpraxis im Elsass, so erkennt man deutlich die Parallelität des Rückgangs der Dialektpraxis und des Standarddeutschen, wobei die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen hervorrufen. Sowohl das Standarddeutsch als auch die Dialekte wurden Opfer der Art und Weise, wie in Frankreich mit den Regionalsprachen umgegangen wird, und einer zusätzlichen Schicht, nämlich der des Anti-Germanismus, sei es allgemein in Frankreich oder speziell im Elsass.

Die Dialekte haben eine doppelte Strafe erlitten, insofern, als sie als eine Sprache der unteren Klassen betrachtet oder eingestuft wurden, als eine nicht salonfähige Sprache.

Darüber hinaus wurden sie von der kulturellen Referenzsprache, dem Standarddeutsch, abgekoppelt, das lange Zeit nicht mehr in der Grundschule unterrichtet wurde, was unweigerlich zu ihrer qualitativen Verarmung führte, die wiederum zu ihrer quantitativen Verarmung (weniger Sprecher) beitrug. Eine Sprache, die man nicht wirklich in ihrem ganzen lexikalischen Reichtum beherrscht oder die nicht viel taugt, gibt man in der Regel nicht weiter.

Die Wiederbelebung, geht es um die Dialekte oder um die Standardsprache, wird von der Entwicklung der Anerkennung der Regionalsprachen in Frankreich, der Resilienz gegenüber dem Antigermanismus abhängig sein und besonders für die Dialekte von ihrer Positivierung. Letztere dürfte wohl auch durch eine Wiederankopplung der Dialekte mit der Standardsprache ermöglicht werden, mit der Sprache einer glänzenden Kultur, die auch eine endogene (wieder)Lexifikation¹ erlaubt. Der Fall war parallel, die Rehabilitation kann es nur auch sein.

¹ Beispiel: Wie übersetzt man Gebietskörperschaften, wenn man das Wort im Dialekt nicht kennt? Die Idee ist, sie im Standard "Gebietskörperschaften" nachzuschlagen und sie durch die Aussprache "Gebietskerperschäfte" zu dialektalisieren. So stehen für die Dialekte 300000 Wörter aus dem Lexikon des Standards zur Verfügung, während der Dialektsprechende, der den Standard nicht ausreichend beherrscht, einen Wortschatz von durchschnittlich nur etwa 1.000 Wörtern verwendet.

Die Grafik deutet auch an, dass heutzutage mehr Kinder und Jugendliche Kontakt mit der Standardsprache haben als mit den Dialekten. Es lernen ja alle, mehr oder weniger gut, Deutsch in der Schule. Die Dialekte müssen auch ihren Platz im Unterricht finden. Meiner Meinung nach, eng verbunden mit dem Deutschunterricht. Die ABCM-Schulen sind in der dieser Hinsicht Vorreiter.

Eine Methode, die den Übergang vom Standard zu den Dialekten möglich macht, wäre zu entwickeln. Vor fünfzig Jahren hat man eine auf Dialekten basierende Methode des Deutschlernens angewandt. Die Zeiten haben sich geändert. Heute ginge es darum, das Gegenteil zu tun!

Es ginge auch darum die Lücke zwischen dem Collège, in dem verstärkt Standarddeutsch unterrichtet wird, und der Universität zu überbrücken. Abgesehen von der ABIBAC-Option, die nur eine kleine Anzahl von Schülern betrifft, gibt es im Elsass nicht nur kein zweisprachiges Lycée, sondern das Standarddeutsch hat dort keinen anderen Platz als den, der den Sprachen im Allgemeinen vorbehalten ist.

Ob in der Grundschule, in der Mittelstufe oder im Gymnasium, Deutsch wird im Elsass weitgehend so unterrichtet wie in Bordeaux oder Périgueux, d.h. ohne jede Verbindung zur elsässischen Kultur², ohne besondere Gratifikation und ganz allgemein ohne Verbindung zum deutschen oder spezifisch elsässischen Teil der elsässischen Identität. So werden einige der großen Namen der elsässischen Autoren, die in allen Anthologien der deutschen Literatur vertreten sind, die großen Autoren der elsässischen Mundartliteratur ebenso wie die elsässischen Volkskünste, übersehen. Ganz allgemein wird im Elsass den Schülern Standarddeutsch beigebracht, ohne dass ihnen gesagt wird, dass es auch ihre Sprache ist.

Diese Situationen tragen zum Verzicht auf den Wunsch nach Sprache und insbesondere zur Nicht-Investition der Studierenden in die zum Unterricht der deutschen Sprache führenden Kurse bei. Kommt man nicht als Elsässer zur Welt, kann man es werden wollen, aber dazu müsse man in der Lage sein, die elsässischen Identitätselemente zu integrieren. Es ist also das Fehlen einer Verbindung zwischen Sprache, Kultur und Geschichte, durch die das System überhaupt erst sündigt. Die Identität ist allem vorgelagert, aber wird sie anerkannt, gefördert, aufgebaut oder dekonstruiert?

So wie der Deutschunterricht im Elsass keinen identitätsstiftenden Sondercharakter hat, gibt es auch keine spezielle Ausbildung für Deutschlehrer und Deutschlehrerinnen und keinen Sonderstatus, der es ihnen ermöglicht, einerseits ihre pädagogischen Investitionen finanziell aufzuwerten und andererseits in der Region zu bleiben.

² Albert Schweitzer, René Schickele, Ernst Stadler, Gustave Stoskopf, Nathan Katz, André Weckmann, um nur einige zu nennen, fehlen völlig in den Programmen.

Schließlich leidet das System auch an einer mangelnden Bewertung der Sprachkenntnisse der Lernenden, die von einer unabhängigen Stelle durchgeführt werden sollte und an einer mangelnden Bewertung der Investitionsrendite, die ganz bestimmt zu einer Aufwertung des Systems in den Augen nicht nur der Schulbevölkerung, ja sogar der ganzen Bevölkerung des Elsass, führen würde.

Wenn das *Elsasserdeutsch* heute stark in seiner Existenz bedroht ist, so gilt dies auch für den deutschen Standard im Elsass. Die Verbote, die Verachtung und die Missachtung die auf das eine geworfen wurden, wurden auch auf das andere geworfen. Wenn das Elsässische heute in seiner Existenz stark bedroht ist, dann deshalb, weil man der elsässischen Germanophonie als Ganzes, d.h. der Praxis der Standardsprache und der Dialekte, geschadet hat.

Deutsch ist Elsässisch, *Elsasserdeutsch* ist Deutsch. Dieses Paradigma hat Generationen und Jahrhunderte überdauert. Beide werden gesprochen. Beide werden geschrieben. Ein Verzicht auf das Standarddeutsch zugunsten der Dialekte, die allein "die elsässische Sprache" sind, wäre ein provinzialistischer Rückzug ins Private, der einer Öffnung gegenüber der deutschsprachigen Welt mit ihren rund 120 Millionen Sprechern in Europa schadet. Das ist nicht wenig. Es wäre ein bisschen so, als würde man in der Saintonge das Saintongeois spielen oder in Poitou das Poitevin, Dialekte des Oïlsprache, gegen den französischen Standard spielen.

Es gibt zum einen die Linguistik und zum anderen die Politik. Das Schicksal der Sprachen liegt immer in den Händen der Machtinstanzen. Sie sind es, die über ihr Schicksal entscheiden. Entweder fördern sie eine oder mehrere Sprachen, oder sie interessieren sich nicht für sie oder verurteilen sie sogar zur Nichtexistenz. In dem Stadium, in dem sich die Beherrschung und der Gebrauch der Regionalsprache - sei es Standarddeutsch oder *Elsasserdeutsch* - befinden, ist eine umfassende Politik der Wiederbelebung für die Gemeinschaft mehr denn je erforderlich, und zwar nach einem Dreiklang: Kompetenz, Vermittlung und Gebrauch.

Welches Elsass wollen wir für die Zukunft? Ein Elsass, das sich kollektiv auf die französische Einsprachigkeit zurückzieht, so reich sie auch sein mag, ein Elsass, das zwar zweisprachig ist, aber eine Zweisprachigkeit zwischen französischer Sprache und „elsässischer Sprache“³ aufweist, die sich zwischen Vogesen und Rhein einklemmt, oder ein Elsass, das voll und ganz an dem es umgebenden französisch- und deutschsprachigen Raum teilhat, wie es im Laufe der Geschichte der Fall war und wie es die Zukunft erfordert, wenn man insbesondere ein soziales, kulturelles und wirtschaftliches Zusammenleben auf beiden Seiten des Rheins aufbauen, die nationalen Wahrnehmungen der sprachlichen Angelegenheit überwinden und von einem kollektiven Gut mit hoher sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Effizienz profitieren will, das die deutsch⁴-französische Zweisprachigkeit darstellt.

³ La langue alsacienne.

⁴ Standarddeutsch + Elsasserdeutsch.

Es wird viel für die Regionalsprache unternommen. Ist es ausreichend? Natürlich nicht, wenn es auch nur darum geht, sein Überleben zu sichern. Die einzige Frage, die sich in Bezug auf das, was unternommen wird, stellt, ist, ob wir mehr Sprecher gewinnen oder ob die Regionalsprache weiter zurückgeht. Damit die Regionalsprache, d. h. „die deutsche Sprache ... in ihrer Standardform und ihren dialektalen Varianten“⁵, in der elsässischen Gesellschaft überleben kann, muss sie dort eine soziale Existenz haben, d. h. eine schulische, kulturelle, administrative, wirtschaftliche, mediale und kultische Existenz (mit Ausnahme der streng hoheitlichen Bereiche⁶). Das ist eine *conditio sine qua non*. Alles andere wird nicht ausreichen.

Es wäre also eine vierfache Aufgabe für die elsässische Gemeinschaft als Ganzes, die hohe soziale, wirtschaftliche und kulturelle Effizienz der kollektiven Zweisprachigkeit zu bedenken, eine globale Sprachpolitik und Sprachstrategie zu ihren Gunsten festzulegen, die notwendigen Freiheiten zu erhalten, um den Herausforderungen gerecht zu werden, und schließlich die Umsetzung zu gewährleisten. Allerdings, die soziale Existenz der Sprachen ist in Frankreich vorwiegend vom Staat bestimmt.

Die soziale Existenz sollte bereits zu 30 % gesichert werden. Diese Quote ist sowohl das notwendige Minimum, um ein kurzfristiges Überleben zu sichern, als auch die nützliche Grundlage für eine volle zukünftige Entwicklung. Unterhalb dieses Minimums wird sich die Lage nicht bessern. Auf der ganzen Welt werden etwa 6000 Sprachen gesprochen. Jedes Jahr verschwinden etwa 100 davon. Es verschwinden diejenigen, die keine volle soziale Existenz genießen.

In meinem Leben habe ich erlebt, wie der Dialekt von fast 100 % der Kinder bei Eintritt in den Kindergarten auf heute 1 % zurückgegangen ist. Wir müssen uns einig sein, dass dies ein großes Problem ist. Die Hauptursache liegt in dem sogenannten „französischen Übel“⁷, d. h. einer gewissen französischen Unfähigkeit, Pluralität und Multipolarität zu betrachten, d. h. das Eine mit dem Verschiedenen, in diesem Fall dem Sprachlichen, zu verbinden.

Man wünscht sich, man müsste keine ernsthafte Kritik an der Republik, dem Land der Menschenrechte, äußern, vor allem, wenn man Elsässer ist, aber man kann sie nicht vermeiden, da die Sprachrechte, die eminent zu den Menschenrechten gehören, dort bei weitem nicht vollständig geachtet werden.

Rückblende. Am 7. Mai 1999 hatte die Regierung Jospin die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen unterzeichnet. Am 20. Mai hatte Präsident Chirac den Verfassungsrat angerufen, vielleicht mit dem Hintergedanken, dass dieser sich der Ratifizierung widersetzen würde?

⁵ So wird die zu unterrichtende Sprache im Gesetz zur Gründung der zum 1. Januar 2021 eingerichteten Collectivité européenne d'Alsace dargestellt.

⁶ (A l'exception du domaine strictement régaliens : Défense, Justice, Police, Politique étrangère et Monnaie).

⁷ In Anlehnung an „Le Mal français“, einen politischen und soziologischen Essay, den der ehemalige Minister Alain Peyrefitte 1976 veröffentlichte.

Der Rat, in vielerlei Hinsicht eine Hochburg des Jakobinismus, gab am 16. Juni 1999 sein Urteil ab, das wie ein Fallbeil fiel. Die Charta würde "spezifische Rechte für Gruppen von Sprechern" verleihen, stellte er fest. Darüber hinaus würde die Charta ein Recht auf den Gebrauch von Minderheitensprachen "im Privatleben", aber auch "im öffentlichen Leben" anerkennen. Schließlich würde sie gegen den Grundsatz verstoßen, dass „die Sprache der Republik Französisch ist“. Kurzum, sie würde gleichzeitig die „Unteilbarkeit der Republik“, die „Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz“ und die „Einheit des französischen Volkes“ gefährden. Nichts weniger als das!

Kritische Anmerkungen:

- Im Gegensatz zu dem, was die „Weisen“ behaupteten, gesteht die Charta Gruppen keine Rechte zu; sie gesteht Sprechern individuell Rechte zu, was natürlich etwas ganz anderes ist. Der Rat hat dem Text etwas unterstellt, was er nicht sagt.
- In seiner Entscheidung erkennt der Rat an, dass die 39 Maßnahmen der Charta, die von der Regierung Jospin aus 89 vorgeschlagenen Maßnahmen ausgewählt wurden, Praktiken entsprechen, die von Frankreich bereits umgesetzt wurden. Wie kann man davon ausgehen, dass die Verfassungsgrundsätze der Republik durch bereits angewandte Maßnahmen bedroht sind? Hier liegt ein großer Widerspruch vor.

Zu guter Letzt. In diesem Fall ist der Rat nicht einer juristischen Argumentation gefolgt. Er hat einen ideologischen, ja sogar dogmatischen Ansatz verfolgt. Was der französischen Ideologie zugrunde liegt, das Unausgesprochene, ist die Besessenheit, eine Kulturation auf objektiven Daten aufzubauen: eine Sprache, eine Geschichte, eine Kultur. Mit anderen Worten: Frankreich sollte sich als eine Ethnie definieren. Dem wird jedenfalls nicht wirklich durch eine Politik widersprochen, die die Regional- oder Minderheitensprachen Frankreichs anerkennt und fördert.

Frankreich ist so beschaffen dass es dazu aufruft, die sogenannten Regionalsprachen auf dem Altar der Einheit in der Uniformität zu opfern. Entweder man nimmt daran Anstoß und fordert eine Überprüfung der Konzepte, die diesem Zustand zugrunde liegen, oder man findet sich damit ab. Aber damit umzugehen wird nur ausreichen, um am Rande zu agieren und wahrscheinlich nicht einmal, um das Bestehende an Kenntnissen und Praxis der Regionalsprachen Frankreichs zu erhalten.

In Frankreich ist die Verbindung zwischen der Staatsmacht und der französischen Sprache, zwischen Zentralismus und Einsprachigkeit sehr alt. Am Anfang der französischen Einsprachigkeit steht der Aufbau des Staates. Frankreich wurde wie ein Imperium aufgebaut, indem nach und nach Provinzen in die ursprüngliche königliche Domäne der Kapetinger integriert wurden. Das Bindemittel war die Verwaltung, die nach dem Willen des Königs in einem mehrsprachigen Land ausschließlich französischsprachig sein sollte. Jede Eingliederung wurde von Verordnungen begleitet, die den neu eroberten Ländern die französische Sprache in der Verwaltung vorschrieben.

Zunächst monarchisch, wurde die Zentralisierung republikanisch und jakobinisch, die Nation sollte sich durch sie und um sie herum vereinen, d. h. auch die französische Einsprachigkeit, bis zu dem Punkt, an dem Verwaltungszentralisierung, Nation und französische Sprache miteinander verschmolzen wurden.

Dies ist der französische „Sonderweg“. Daraus folgt, dass der Versuch, das Verwaltungssystem zu reformieren und die regionalen Sprachen und Kulturen zu fördern, in den Augen vieler von vornherein so aussieht, als wolle man den Staat selbst angreifen. Hinzu kommt, dass jeder Eroberer immer ein Misstrauen gegenüber dem Eroberten entwickelt und dass eine gewisse französische „Elite“ in Unwissenheit oder sogar Verachtung für andere Sprachen Frankreichs als Französisch erzogen wird.

Die Zentralisierung erlebte während der Revolution und vor allem im Ersten Kaiserreich einen Höhepunkt und wurde von den nachfolgenden Regimen bis heute aufrechterhalten. Auch wenn manche sie zum Zeitpunkt der Revolution rechtfertigen konnten, sollte sie dennoch das Modell bleiben, das *ad vita eternam* reproduziert werden muss, obwohl ihre Nachteile hinreichend bekannt sind.

Für viele Revolutionäre war die Nationalität jedoch vollständig durch die Staatsbürgerschaft bestimmt, und die französische Sprache war theoretisch kein Kriterium für die Nationalität. In der Praxis jedoch wurde Frankreich, je mehr es sich als ein und unteilbar bezeichnete, durch die sprachliche und kulturelle Heterogenität in seinem Inneren immer mehr behindert. So hat sich das sprachliche Kriterium, d. h. die Einsprachigkeit, durch die Verwechslung von Nationalität und Staatsbürgerschaft schließlich bei der Definition der Nationalität durchgesetzt.

Viele Revolutionäre hatten eine andere Entwicklung für die Staatsführung Frankreichs ins Auge gefasst, nämlich die des Föderalismus. In Frankreich kam es sogar zu einer föderalistischen Revolte, die jedoch hart niedergeschlagen wurde. Die Jakobiner triumphierten über die Girondisten und konnten ihre Ideologie dauerhaft etablieren.

Die Idee eines auf eine einzige Sprache, auf Einsprachigkeit reduzierten Frankreichs wurde durch die Sozialisierung fast allen Franzosen und Französischen aufgezwungen, einschließlich eines Großteils der Sprecherinnen und Sprecher anderer Sprachen Frankreichs als des Französischen. Musste die Republik die regionalen Sprachen und Kulturen ausrotten, um dem Erlernen der französischen Sprache alle Chancen zu geben? Heute wissen wir, dass dies nicht der Fall ist. Ein gut konzipierter Bilingualismus ist durchaus möglich und stellt ein Plus und nicht ein Minus dar!

Die jakobinische Ideologie, die der staatlichen Einsprachigkeit zugrunde lag, ist nach wie vor sehr prägnant und stellt eine vorherrschende Denkrichtung dar. Sie beruht größtenteils auf der Vorstellung, dass die Sprache die Nation ausmacht und ihr wichtigster Bindemittel ist. Die Jakobiner, die sich für den Egalitarismus einsetzen, haben eine selektive Gleichheit. Für sie

sind nicht alle Sprachen gleichwertig! Wie viel davon ist bewusster oder unbewusster Nationalismus? Ist der Jakobiner ein unwissender Nationalist?

Wir wissen es nur zu gut: Im Hintergrund unserer Debatte steht die von vielen betriebene Verwechslung von Sprache und Nation. Ist die Sprache wirklich der wichtigste Bindemittel für den nationalen Zusammenhalt? Diejenigen, die in Frankreich im Widerstand waren, und diejenigen, die sich auf die Seite des Marschalls stellten, sprachen dieselbe Sprache und waren doch in nichts vereint. Und die Nation war damals sehr zerrissen. Fahren wir fort.

Was unterscheidet einen französischsprachigen Schweizer von einem französischsprachigen Franzosen? Es ist nicht die Sprache. Was macht den einen zum Schweizer und den anderen zum Franzosen. Es ist nicht die Sprache. Zumindest nicht nur die Sprache. Was aus dem einen einen Schweizer und aus dem anderen einen Franzosen macht, ist die Kultur und insbesondere die politische Kultur, die über die Sozialisation und ihre Identitätsstrategie vermittelt und geteilt wird. Mit anderen Worten: das, was man den Menschen durch eine Art Formatierung in den Kopf setzt.

Man sieht von der Plattform des Straßburger Münsters weiter weg als vom Eiffelturm. Man sieht, dass eine andere Entwicklung der Demokratie und des Sprachverständnisses möglich ist, ohne dass dadurch das Zusammenleben in Frage gestellt wird, ganz im Gegenteil.

Auszug aus der helvetischen Verfassung :

„...Das Schweizer Volk und die Kantone ... sind entschlossen, ihre Vielfalt in gegenseitiger Achtung und Rücksichtnahme gemeinsam zu leben, ...“

Die Schweiz hat ihre sprachliche Vielfalt zu einem der Grundpfeiler ihrer nationalen Einheit gemacht. Viel mehr als "in Vielfalt geeint" zu sein, ist sie durch die Wertschätzung ihrer Unterschiede geeint. In diesem Sinne ist sie ein Anti-Modell, ein Anti-Frankreich.

Wenn das Elsass relativ gesehen immer noch den höchsten Anteil an Sprechern einer Regionalsprache im Hexagon hat, so liegt das nicht daran, dass es tugendhafter als andere Regionen wäre oder dass es heute einen Sonderstatus genießt. Diese elsässische Besonderheit rührt zum großen Teil daher, dass das Elsass von 1870 bis 1918 von der Republik abgetrennt wurde. Diese Rückkehr in die deutschsprachige Welt hat natürlich die deutsche Sprache im Elsass angekurbelt, sowohl das Standarddeutsch als auch den Dialekt.

Außerdem genoss das Deutsche zwischen den beiden Weltkriegen neben der französischen Sprache eine Quasi-Offizialität⁸, so viele öffentliche oder administrative Dokumente wurden auch in der deutschen Regionalsprache verfasst, so präsent war das Deutsche in der Schule und im sozialen und kulturellen Leben. Keine andere Region Frankreichs hat dies in ihrer jüngeren Geschichte erlebt. Dieser Sachverhalt hätte als Grundlage für eine Entwicklung in die gleiche Richtung in anderen Regionen Frankreichs dienen können. Zum einen war dies

⁸ Quasi-Gleichstellung.

nicht der Fall und zum anderen ist er im Elsass selbst längst Vergangenheit. Und das Elsass holt mit großen Schritten die Situation der anderen Regionalsprachen in Frankreich ein.

Die 1945 ausgesprochenen Verbote der deutschen Sprache - Schul-, Medien- und Kulturverbote - haben der sprachlichen Identität des Elsass immensen Schaden zugefügt und den Elsässerinnen und Elsässern psychologische Gewalt angetan. Es gab keine Rechtfertigung dafür, die Dinge anders auszurichten als vor 1940, außer dem unausgesprochenen Willen, die Weichen für eine Angleichung an die Einsprachigkeit zu stellen, die anderswo in Frankreich bereits fest etabliert war, und einer elsässischen Ausnahme ein Ende zu setzen. Das Unrecht zu erkennen, das getan wurde, bedeutet, damit zu beginnen, es wiedergutzumachen. Das Unrecht zu kennen und es nicht wiedergutmachen zu wollen, bedeutet, darauf zu beharren.

Das Elsass war nicht Opfer der deutschen Sprache. Es war ein Opfer des Nationalsozialismus. Das ist nicht das Gleiche. Das Elsass hat sich lange Zeit von der deutschen Sprache und Kultur ernährt. Es hat sogar einen wichtigen Beitrag dazu geleistet.

Wenn das Elsass von Nazi-Deutschland annektiert wurde, ein diktatorisches Regime und darüber hinaus die Zwangsrekrutierung von elsässischen Jahrgängen in die Wehrmacht erdulden musste, wenn diese Annexion ein echtes Trauma verursachte und wenn das Posttrauma für viele darin bestand, jeglichen deutschen Charakter des Elsass abzulehnen, wäre 77 Jahre später nicht die Zeit der Resilienz gekommen, d. h. die Zeit des "Werde der du bist", die Zeit des Triumphs über alle Hemmungen, über alle Verleugnungen, Verdrängung und Fatalismus und der vollen Entfaltung der eigenen Möglichkeiten?

Aber das Elsass steht auch für die Schmerzen der Vergangenheit, die sich in Unausgesprochenes verwandeln, diese stillen Meister, die zur unbewussten Reproduktion alter und anachronistischer Schemata führen, oder wenn die Enkelkinder insbesondere im Anti-Germanismus ihrer Großeltern gefangen bleiben oder ihn sogar noch verstärken.

Wenn das Elsass der unglückliche Ort der nationalen Antagonismen zwischen Frankreich und Deutschland war, so war es auch der glückliche Ort, an dem zwei große europäische Kulturen, die französische und die deutsche, aufeinander trafen und sich gegenseitig befruchteten. Erst in ihrem Zusammenfluss und in ihrer Synthese ist das Elsass wahrhaft elsässisch. Damit ist die elsässische Identität von vornherein Teil des Postnationalismus, der jeglichen Ethnismus ablehnt. Sie ist Offenheit und nicht Rückzug gemäß der Arithmetik $1+1=2$ und nicht weniger eins.

PK Innsbruck den 17.5.2023